Predigt über Mk 13,28-37

am Ewigkeitssonntag, 20.11.2022

in der Peterskirche Heidelberg

Prof. Dr. Martin Hailer, Pfr.

*An dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn jetzt seine Zweige weich werden und Blätter treiben, so wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. So auch ihr: wenn ihr seht, dass dies geschieht, so wisst, dass es nahe vor den Türen ist.*

*Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Über jenen Tag aber oder die Stunde weiß keiner, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater. Seht, wachet! Denn ihr wisst nicht, wann der Zeitpunkt ist.*

*Wie bei einem Menschen, der auf Reisen ging und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Vollmacht, jedem seine Arbeit, und dem Türhüter befahl, er solle wachen: so wacht nun; denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder beim Hahnenschrei oder am Morgen, damit er euch nicht schlafend finde, wenn er plötzlich kommt. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!*

Liebe Gemeinde,

Wachet! – Das sagt sich so. Ich kann mir das auf mehrerlei Weise vorstellen. Wenn zum Beispiel mich morgens zu früh mein Wecker anpiepst, ist das schonmal ein »Wachet!«. Und kein notwendig immer angenehmes, wie Sie wissen. Anders und ernster: Wachet!, das klingt ja danach, dass die Aufmerksamkeit gefordert ist für etwas, was sonst eher keine Aufmerksamkeit abbekommt. Weil es halt gern vergessen wird. Weil es unangenehm oder sogar bedrohlich ist. Mir geht das immer wieder so, wenn es um wache Zeitgenossenschaft geht. Sie beginnt doch damit, über Politik und Zeitgeschehen anständig informiert zu sein, durch Zeitungslektüre oder entsprechende Nachrichtenportale. Angesichts des Krieges in der Ukraine drücke ich mich allzu gern davor. Hier ist »Wache!« ganz ernst nötig. Sei ein aufmerksamer Zeitgenosse, und zieh Deine Schlüsse aus dem furchtbaren Geschehen, bis hin zum doch wohl fälligen zivilgesellschaftlichen Engagement. Ach, müssten wir nicht auf die erste Zeitungsseite starren wie das Kaninchen auf die Schlange …! Noch ein drittes Mal: Wachet! Es kann nämlich auch ein Stoßseufzer sein, zu lernen vom Herrn selbst. Bei Gelegenheit seines Einzugs in Jerusalem. Im Garten Gethsemane, als die Nacht der Verzweiflung über ihn fällt und er Gott bittet, der Kelch des Leids und Todes möchte an ihm vorübergehen. Seine Jünger aber schlafen. Und dann: *Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht angefochten werdet.* Jesus verlangt von seinen Jüngern die elementare Mitmenschlichkeit. Bei ihm zu sein in seiner Todesnot. Und selbst im Gebet bei Gott zu sein, damit sie nicht in die Abgründe der Todesnot hinabgleiten müssen wie er. Wachet – steh auf! Wachet – sei ein Zeitgenosse, auch wenn es wehtut! Wachet – steh mir bei! Es gibt gewiss noch mehr, aber mindestens diese drei. Sie haben etwas gemeinsam. Alle drei schauen nämlich nach vorn: Steh auf und sieh, was der Tag bringt und von Dir fordert, der vor Dir liegt. Informiere Dich und überlege, wie die politische Situation sich entwickeln könnte. Und schließlich: Wache mit dem bedrängten Christus, der schon vom Ölberg aus auf die Stätte seiner Folter und seines Todes blickt. Wache also, und schau nach vor.

Jesu Worte, die wir gehört haben, laden aber ein, es umgekehrt zu tun. Wache, und schau zurück. Wache, und lass Dich vom Ende her bestimmen. Wacht, denn ihr wisst nun: Diese Welt und ihre Zeit ist nicht von Dauer. Sie wird ein Ende finden und ihr Herr wird Rechenschaft über sie einfordern. So wachen lernen, ist die Aufforderung Jesu. Und dann also nicht nach vorne sehen: Was wird denn wohl werden? Sondern rückwärts sehen: Weil diese Welt zu ihrem Ende kommen wird, wie sieht, von diesem Ende aus betrachtet, eigentlich meine Gegenwart aus? Und ich mit ihr? Versuchen wir also, uns vom Ende her bestimmen zu lassen. Und versuchen wir – klingt seltsam, ist aber richtig – rückwärts zu wachen. Buchstäblich alles erscheint in neuer Perspektive, in neuer Sicht. Das erste, was einem dann aufgehen kann, ist dies: Wie seltsam, wie lächerlich sind doch die Einrichtungen, die von sich sagen, dass sie Dauer haben, Zukunft garantieren. Besonders dann, wenn es die großen imperialen Versprechen sind. Tausend Jahre sollte das Dritte Reich währen. Zwölf entsetzliche sind es gewesen. Die hingeträumte Hauptstadt des Dritten Reiches »Germania« ist wahnwitziger Traum geblieben. Gottseidank. So geht es mit den imperialen Dauerhaftigkeitsversprechen, wenn man sie vom Ende her betrachtet. Wir Deutschen haben Übung darin. Auch heute ist die Auswahl reichlich. Ein neues großrussisches Reich? Expansionen anderer Orten? Ich kann wie das Kaninchen auf die Schlange auf sie sehen. Oder ich kann sie vom Ende her betrachten. Und dann ist klar: Sie sind bereits angezählt; sie werden ihre Zeit gehabt haben. Und wichtiger als das sind sie ganz gewiss nicht. Das gilt besonders dann, wenn sie sich selbst mit religiösen Weihen garnieren.

Aber Zuseher und Zuseherinnen allein sind wir ja nicht. Was uns und unsere Aktivitäten angeht, erzählt Jesus das Gleichnis vom Hausherren, der auf Reisen geht. Er verlässt sein Haus, instruiert den Türhütern und gibt seinen Knechten und Mägden – da ist das Wort jetzt wichtig – Vollmacht. In der Abwesenheit des Hausherrn sind sie nicht nur dafür da, Staub zu wischen und den Rasen zu mähen. In Vollmacht handeln ist ihr Auftrag. Und der heißt: Tut, was in Euren Kräften steht, anstelle des Hausherren. So, als wäret ihr seine Hände, seine Füße, seine Augen. Hausherrliche Präsenz mit unseren Mitteln, das ist Vollmacht. Und zu nichts weniger sind die berufen, die vom Ende her auf die Geschichte und eben auch auf sich selbst blicken können.

Nun gut, aber was ist das wohl, Vollmacht? An einer anderen Stelle erklärt der Evangelist Markus kurz und bündig, wie Jesus seinen Jüngern Vollmacht gab. Es ist die Vollmacht, böse Geister auszutreiben. (Mk 3,15) Genau diese Vollmacht geht an alle über, die zu Christus gehören. Auch an Sie und an mich. Wer sich nun fragt, was das denn sein soll und ob wir nun alle den doch eher heiklen Beruf des Exorzisten ausüben sollen. Die neutestamentliche Rede von den bösen Geistern ist ganz ernst und realistisch. Mitnichten ist sie ein Anhängsel eines vergangenen antiken Weltbilds, das man leicht peinlich berührt wegerklärt. Böse Geister gibt es. Etwa die bösen Geister der Lüge, der Verblendung und auch der Unwissenheit. Wenn ex-Präsident Donald Trump durch die Lande zieht und bei jeder Gelegenheit die Lüge wiederholt, er habe die letzte Präsidentenwahl gewonnen – für sich genommen ist das persönliche Verblendung und vielleicht ja auch psychiatrisch relevant. Aber weil so viele Menschen zuhören und es glauben, ist es nichts weniger als ein gefährlicher Lügengeist, der sich in Gehirnen und Herzen breitmacht und die Substanz der amerikanischen Demokratie schon schwer beschädigt hat. Und es ist ja wohl wirklich Verblendung, wenn wir meinen, noch immer mit dicken Autos und 190 km/h über die Autobahnen rasen zu sollen und das als unser Menschenrecht ansehen. Und ganz gewiss regiert der Geist der Unwissenheit da, wo die Schulabbruchquoten hoch sind und unser wichtigstes Gut Bildung nichts mehr gilt. Also, die bösem Geister gibt es, im Großen wie im Kleinen. Und wir Angehörigen der Hochschulen sind doch besonders auf sie angesetzt. Es ist unsere Vollmacht und unser Auftrag, gegen Lüge, Verblendung und Unwissenheit vorzugehen. Ist also guter schulischer Religionsunterricht ein klein bisschen Exorzismus? Ja, das ist er und geringer als das ist die Würde einer Lehrerin, die ihn erteilt, nicht. Und ein universitäres Seminar, das nicht bewusst gegen den Geist der Unwissenheit vorgeht, ist keines, das den Namen verdiente.

Bei solchen Aufgaben kommt heraus, wer das: Wachet! vom Ende her versteht. Es schließt noch mit ein, um die eigene Endlichkeit zu wissen und darum, dass auch mein Leben vor Gott zur Durchsicht ansteht.

Gerade weil das so ist, kann ich diejenigen schon verstehen, die wissen wollen, wann es denn nun soweit wäre. Die Antwort, die Jesus gibt, ist eigentümlich zweigeteilt: Auf der einen Seite: *Amen, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.* Und auf der anderen: *jenen Tag aber oder die Stunde weiß keiner, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater*. Es kann geschehen – auch uns. Stets in der Erwartung der Endlichkeit der Welt zu leben, ist eine gute Idee. Und zugleich: Es ist ganz sinnlos, irgendwelche Berechnungen anzustellen. Besonders die Endzeitansagen, die aus einer vorgeblich engen Jesusbeziehung hervorgingen, lagen ja bekanntlich sämtlich daneben. Deshalb: *Die Stunde weiß keiner, auch nicht der Sohn.* Recht tun wir, wenn wir nicht rechnen, sondern in Erwartungshaltung zu leben versuchen. Lebe so heute und jetzt, als sei es die letzte Gelegenheit. Allen berechtigten Zukunftsplänen zum Trotz ist die letzte Gelegenheit jetzt, hier und heute. Mir ist der Eindruck von einem Musikwissenschaftler unvergesslich, der kurz vor seinem Tode seine Abschiedsvorlesung hielt. Er wusste, dass er nicht mehr lang zu leben hat. Und immer dann, wenn Musikbeispiele eingespielt wurden, sah ich ihn in einer Konzentration, die ausdrückte: Hör auf diese Musik. Hör auf diese Musik, und zwar so, als dürftest Du sie heute zum letzten Mal hören. Der Mann starb drei Wochen später an seiner langjährigen Krebserkrankung. Er hat sein Leben also wirklich vom Ende her gesehen und das Richtige getan: Die geliebte Musik gehört, als sei es die letzte Gelegenheit dazu. Ein guter Rat, auch an uns, die wir noch längere oder kürzere Lebensspannen vor uns haben: Das Leben als letzte Gelegenheit. So Musik hören, so leben und lieben. Und so auch in der uns jeweils zugemessenen Vollmacht die Geister der Lüge, der Verblendung und des Unwissens austreiben. Das ist das rechte christliche Wachen. Und also: Wachet!

Amen.

Luther-Übersetzung, modifiziert nach P. Dschulnigg, Das Markusevangelium, ThKNT 2, Stuttgart 2007.